

SUSANNE
FÜLSCHER

Dolce Vita
mit Opa Roman

List

LESEPROBE



1

Es war der Morgen, an dem die Frühlingssonne einen breiten Pinselstrich auf die Küchenfliesen warf. Ein Strauß Tulpen stand auf dem Frühstückstisch, Kaffeeduft hing in der Luft, und Astrid wollte nur eins: dem wohligen Gefühl nachspüren, dass der medizinische Kongress, den sie organisiert hatte, glatt über die Bühne gegangen war. Sie war als gute Fee umhergehuscht, hatte getan und gemacht, und besonders Professor Dr. Dr. Wemker hatte am Ende nicht mit Lob gezeit.

Doch etwas störte. Opa Johann schmatzte.

»Johann«, sagte sie leise, fast flehend.

»Was denn, Astrid-Schatz?«

»Schling nicht so. Du hast alle Zeit der Welt.«

Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, als er sich die Tageszeitung schnappte und auf Tauchstation ging. Zwei Minuten Ruhe. Himmlisch.

Astrid lud sich ein Croissant auf den Teller, bestrich die Spitze mit einem Klacks Butter und biss ab. Sie hatte nicht vor, sich die Laune verderben zu lassen. Nicht an diesem Morgen. Beim zweiten Happen schweiften ihre Gedanken

zu den goldgelben Brioches, die sie im Venedig-Urlaub im letzten Sommer jeden Morgen in der Bar *Dal Mas* gegessen hatte. Die Croissants aus der Bäckerei Helms schmeckten nicht annähernd so gut, waren aber ein annehmbarer Ersatz und traten eine Kette von Erinnerungen in ihr los. Die Ferien waren wundervoll gewesen. Sie hatte ihre neue Lieblingsstadt entdeckt, interessante Leute kennengelernt und sich ein paar Grundlagen Italienisch angeeignet. Ganz nebenbei war Opa Johann seiner Tochter Franca, die das Leben ihm nahezu fünf Jahrzehnte lang vorenthalten hatte, nähergekommen, und Astrids Tochter Lucie hatte sich verliebt. Die große Liebe, na ja. Das würde man noch sehen.

Seitdem war ein Dreivierteljahr vergangen, und Opa und Franca korrespondierten per E-Mail. Franca schien das zu genügen – es hatte eine Weile gedauert, bis sie sich von dem negativen Bild ihres Erzeugers verabschiedet hatte –, doch Astrid merkte, wie sehr Johann auf einen Besuch von ihr lauerte. Verständlich. Er wollte ihr alles zeigen. Seine kleine Johann-Welt, hier in Berlin. Das Brandenburger Tor und den Reichstag, den Alexanderplatz und den Gendarmenmarkt. Sicher auch das ausgebaute Dachgeschoss im Reichenhaus, in dem er bei Astrid und seinem Sohn Thomas residierte. Vermutlich würde er sie sogar in den Kiosk schleppen, dem Umschlagplatz für seine Drogen. Gummibärchen. Rote, gelbe, grüne und weiße, er liebte sie alle, aber neben diesen Klassikern mussten es ab und zu auch Frösche, bunte Krokodile und extrasaure Kirschen sein.

Opa Johann aß seine Schrippe auf, ganz manierlich und ohne zu schmatzen, dann wanderten seine Hände unter den Tisch, wo es augenblicklich zu rascheln und zu knistern

begann. Astrid stieß einen kaum hörbaren Seufzer aus. Ihr war klar, was das zu bedeuten hatte. Johann frönte seinem Laster bisweilen gleich nach dem ersten Schluck Kaffee am Morgen.

»Johann«, mahnte sie, weil sie das Rascheln und Knistern noch mehr nervte als sein Schmatzen.

»Was hast du denn bloß immer? Bin doch ganz handzahn.«

Und dann sagte sie es doch. Das, was sie sich lieber verkniffen hätte: »Musst du eigentlich immer schon zum Frühstück naschen? Das ist ungesund.«

»Papperlapapp. Croissants mit dick Butter drauf sind auch ungesund. Da verstopfen deine Gefäße, irgendwann macht es« – er riss die Augen dramatisch auf – »plopp! Und dann guckst du dir aber die Radieschen von unten an.«

»Wie du meinst«, sagte Astrid und zog das Feuilleton zu sich heran. Ihr Schwiegervater hatte ja recht. Er rauchte und trank nicht, seine Schwäche waren Gummibärchen, und obwohl er Unmengen davon aß, hatte er mittlerweile ein stolzes Alter erreicht.

Eine Weile war es still. Astrid überflog eine Filmkritik, goss sich Kaffee nach und streichelte beiläufig ihren Mann, der sich mit einem Küsschen auf ihren Nacken revanchierte. So konnte Frühstück auch gehen. Friedlich, harmonisch – herrlich geräuschlos. Doch sie hatte sich zu früh gefreut. Kaum hatte sie das Feuilleton durchgeblättert und wollte sich dem Berlin-Teil zuwenden, riss Opa Johann, der sich anscheinend unbeobachtet fühlte, die Tüte mit den Zähnen auf und schüttete sich eine Handvoll süßer Bärchen in den Mund. Man konnte sie kauen, lutschen oder zerbeißen,

ihr Schwiegervater tat am liebsten alles gleichzeitig. Und manchmal mit einer Ausdauer, bis die Tüte leer war.

Ganz ruhig, redete Astrid sich gut zu. Bemüht, die schmatzenden Geräusche zu überhören, widmete sie sich einem Artikel über den Mauerpark, doch die Wörter wollten keinen Sinn ergeben. Und dann explodierte etwas in ihr. »Thomas, fährst du Opa gleich?«, fragte sie in einer Lautstärke, dass nicht nur Johann, sondern auch ihr Mann zusammenzuckte.

Eigentlich hatte sie sagen wollen: »Thomas, fährst du Opa Johann ein paar Minuten früher zum Arzt? Also am besten jetzt gleich? Damit hier endlich mal Ruhe einkehrt?«

Ihr Mann blickte sie verdutzt an. »Ja, sicher. Das hatten wir doch so abgesprochen.«

Opa Johann musste zum Augenarzt. Beim Zähneputzen hatte er Muster oder Flecken oder weiß der Himmel was gesehen. Vielleicht auch Mäuse, Astrid war aus seinem Gestammel nicht schlau geworden. Er hatte so wirr dahergeredet, dass sie selbst einen Schlaganfall nicht ausgeschlossen hatte und kurz davor gewesen war, die 112 anzurufen. Nach der Morgentoilette, die wie jeden Morgen eine knappe Viertelstunde gedauert hatte, war er jedoch wieder der Alte gewesen. Gleichwohl hielt Astrid es für das Beste, seine Beschwerden abklären zu lassen.

»Ich hab den Termin doch erst um elf.« Johann verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Bis dahin kann ich locker die Tüte leer machen, Zähne putzen, mich einduf-ten und noch mal die Haare käm- men. Schließlich will ich ja nicht rumlaufen wie der letzte Heuler.« Abermals kroch seine Hand wie ein Aal in die Tüte. Ein Wunder, dass er

so schlank war. Anders als seine Altersgenossen hatte er nicht mal einen Anflug von Bauchansatz. »Vielleicht geh ich auch noch ein Stündchen ins Internet«, überlegte er kauend.

»Ja gut, mach das.« Astrid stand auf und trat mit der Kaffeetasse an die Tür. Im Sonnenlicht sah sie den Staub auf den Töpfen im Regal, auf dem Toaster, eigentlich überall. Irgendwer sollte den irgendwann abwischen, doch sie fühlte sich gerade nicht zuständig.

»Wie, was?« Opa Johanns Kopf fuhr herum, und er gab einen keckernden Laut von sich.

Ihr Schwiegervater war nicht schwerhörig. Im Gegenteil, er hatte Ohren wie ein Luchs und erlauschte am liebsten intime Privatgespräche. Zum Ausgleich litt er stets dann unter einer fortgeschrittenen Form von Taubheit, wenn man ihn um irgendetwas bat, einen Gefallen zum Beispiel. Dann konnte er stur sein wie ein Bock.

»Nichts. Ich geh rüber in mein Büro. Arbeiten.«

»Ach so, ja. Kein Problem.«

Es klang, als sei das sehr wohl ein Problem. Johann hatte am liebsten alle um sich versammelt. Er musste sich gar nicht groß unterhalten, es reichte ihm, die Anwesenheit seiner Familie zu spüren. Besonders, seit Max ausgezogen war und Lucie mit ihrer großen Liebe durch Indien reiste.

»Also dann, bis später.«

»Astrid-Schatz, machst du heute einen Schweinebraten?«, schnarrte er, als sie schon halb aus der Tür war. »Schweinebraten, das wär mal was richtig Feines. Lecker mit Rotkraut und Klößen und Soße und Pudding zum Nachtisch.«

»Klar, Johann. Ich muss nur erst ein Schwein fangen und schlachten.« Astrid zwinkerte ihrem Schwiegervater zu. »Nein, tut mir leid, heute Abend gibt's Spaghetti.«

»Ihr immer mit euren Nudeln. Das ist doch kein Essen. Wie soll man denn davon satt werden? Und groß und stark? Siehst ja selbst, wie groß die Spaghetti ... wie groß die sind. Allesamt Steckrüben. Und nur wegen der vielen Nudeln.«

»Jetzt mach aber mal einen Punkt, Vater«, schaltete sich Thomas ein. »In diesem Haus nennt keiner Italiener Spaghetti, und im Übrigen ist deine Tochter Franca doch ziemlich groß gewachsen.«

»Ja, dank meiner fabelhaften Gene.« Opa Johann trommelte sich auf die Brust. »War doch nur Spaß. Ihr wisst doch, wie sehr ich Italien und die Italiener liebe. Bin ja richtig verrückt nach denen. Und nach Pizza Quattro Stagioni sowieso.«

Astrid zog mit leisem Seufzer die Küchentür hinter sich zu. Opa Johann riss immer dieselben Witze und erwartete auch noch, dass sich alle vor Lachen auf die Schenkel klopfen. Nein, diesen Gefallen wollte sie ihm heute nicht tun.

Sie ging über den Flur und öffnete umständlich mit dem Ellbogen die Tür zu ihrem Büro. Endlich allein. Es roch so gut in ihrem kleinen Reich. Ein bisschen nach dem Lavendelsäckchen im Regal, ein bisschen nach Papier – und ganz viel nach Freiheit. Sie stand ja noch nicht lange im Berufsleben, knappe zwei Jahre. Damals nach der Schule hatte sie Großes vorgehabt. Kinderärztin. Doch kaum hatte sie die ersten Vorlesungen als Gasthörerin an der Uni hinter sich

gebracht, war sie mit Max schwanger geworden. Ein paar Jahre später war Lucie auf die Welt gekommen, und mit den Bergen von Babywäsche hatten sich ihre beruflichen Ambitionen rasch verflüchtigt. Es war ja auch so heimelig gewesen – beim Babyschwimmen, in der Krabbelgruppe, mit den anderen Müttern im Café. Doch je größer die Kinder wurden, desto mehr Unzufriedenheit hatte sich in ihr Leben geschlichen. Eine Verdrossenheit, die sich weder mit einer schicken neuen Klamotte noch mit einer Städtereise oder einem Theaterbesuch hatte kompensieren lassen. Die Frage stand, wie auf ein großes Transparent gemalt, im Raum: Was ist mit meiner Karriere? Will ich noch? Kann ich noch? Traue ich mir überhaupt etwas zu? Ja, sie wollte. Und sie konnte auch. Es war ein steiniger Weg gewesen, und sie hatte einige Klinken putzen müssen, aber dank ihrer Beharrlichkeit, ihres Organisationstalents und ihres medizinischen Basiswissens hatte sie sich eine Nische erobert und organisierte seitdem medizinische Fachtagungen. Eine Frischzellenkur für ihr am Boden liegendes Selbstbewusstsein.

Nach dem Auszug ihres Sohnes hatte Astrid das Kinderzimmer als Büro umfunktioniert. Max lebte inzwischen sein eigenes Leben in Basel und würde wohl kaum noch einmal zu Hause unterschlüpfen wollen. Die ehemals schlammbraunen Wände waren jetzt weiß, das Bett zierten farbenfrohe Kissen, statt Kinderschreibtisch stand ein Aluminiumtisch am Fenster, und sämtliche Ritter- und Playmobilfiguren waren auf den Flohmarkt gewandert.

Mit der Kaffeetasse in der Hand setzte Astrid sich an den Schreibtisch und betrachtete das Venedig-Foto, das sie nach

ihrer Reise vergrößert und auf eine Leinwand hatte aufziehen lassen. Es zeigte eine ihrer Lieblingseenen im Sestiere Cannaregio: einen stillen, grünlich schimmernden Kanal, eine Brücke, marode Häuser in Rottönen. Sie liebte das Foto und wurde nicht müde, es anzuschauen. Eine Dosis Glück zum Nulltarif. Das konnte sie gebrauchen, immer und immer wieder. Ihr Job erfüllte sie, verlangte ihr aber auch ein dickes Fell sowie gute Nerven ab. Bisweilen hatte sie es mit Professoren und Doktoren zu tun, die divenhafte Allüren an den Tag legten, mit studentischen Hilfskräften, die, vollkommen überfordert, nicht mal den Beamer zu bedienen wussten, oder mit internationalen Koryphäen, die glaubten, sich alles herausnehmen zu können. Auf dem just zu Ende gegangenen Kongress in München hatte sie ihren Dauerverehrer, den Schweizer Daniel Wäckerlin, seines Zeichens Frauenheld, wieder einmal derart energisch in die Schranken weisen müssen, dass er gegen die Bar gekracht war und einer der im Hotel anwesenden Ärzte die Platzwunde an der Stirn hatte versorgen müssen. Astrid fragte sich, ob der sonnengebräunte Schönling, der zu jeder Jahreszeit gelbe Chucks trug, wirklich auf sie stand oder nur sein aufgeblähtes Ego befriedigt wissen wollte.

Jetzt galt es, das Chaos auf ihrem Schreibtisch zu beseitigen und die Buchhaltung auf den neuesten Stand zu bringen. Eine Arbeit, die ihr, so stupide sie auch sein mochte, eine gewisse Befriedigung verschaffte. Weil sie etwas zum Abschluss brachte und gleichzeitig Raum für Neues schuf. Dabei ging sie immer in derselben Reihenfolge vor. Sie warf alte Notizen weg, übertrug die Daten der Visitenkarten, die sie im Laufe des Kongresses gehamstert hatte, in ihr Smart-

phone, und erst wenn sich das Durcheinander aus Zetteln, Infomaterial und Bewirtungsbelegen gelichtet hatte, machte sie sich an die Buchhaltung.

Heute kam sie nicht weit. Sie war noch dabei, den Stapel mit Visitenkarten zu sortieren, als es klopfte.

»Ja, Thomas?« Manchmal war er so lieb und brachte ihr einen frisch gepressten Orangensaft oder eine Kanne Ingwertee. Weil sie während der Arbeit alles um sich herum vergaß. Selbst das Trinken.

Die Tür öffnete sich wie in Zeitlupe, und Opa Johanns Kopf schob sich ins Zimmer. Der hatte ihr gerade noch gefehlt.

»Ja, Johann?«, sagte sie eine Spur genervt. Ihr Schwiegervater war kein Dummkopf, aber dass ein Home-Office ein Home-Office und kein zweites Wohnzimmer war oder – noch abwegiger – der Zimmerservice eines 4-Sterne-Hotels, schien er immer noch nicht begriffen zu haben. Oftmals platzte er herein, weil er etwas zu essen wollte, und manchmal trieb ihn einfach die Langeweile. Astrid-Schatz, kannst du mal dies, kannst du mal das? Meistens konnte sie gar nichts und bügelte ihn vielleicht eine Spur zu unfreundlich ab. Was ihn allerdings nicht daran hinderte, sich zwei Stunden später mit einem anderen Wunsch, so exotisch er auch sein mochte, wieder bei ihr blicken zu lassen.

»Ich bin's nur.«

»Das sehe ich. Und? Was gibt's?«

»Nichts, ich wollte nur mal so ... hallihallo sagen. Oder *hi!*, wie ihr jungen Leute immer sagt.« Er winkte albern mit dem kleinen Finger, stieß ein zweites *Hi!* aus, dann schlappte er in seinen karierten Pantoffeln auf sie zu.